

Von Tratta zu Sikkra

Aus den Erinnerungen der Hilra Arbinger, einer Gelehrten aus Toborn:

Endlich sehe ich die Corenischen Inseln mit eigenen Augen! Ich habe mich lange dem Studium der Sprache gewidmet, habe die Bücher der alten Philosophen gelesen, Reiseberichte und religiöse Traktate. Alles, was selbst die große Bibliothek von Tharmalon über die sonnigen Inseln bietet, habe ich verschlungen, alles hat die Sehnsucht in meinem Herzen geweckt, die Inseln selbst zu sehen. Ich kenne die Seekarten und Berichte, die Illustrationen und Beschreibungen – und doch hat mich nichts auf den Anblick vorbereitet, als sich die grünen Hänge von Tarpue vor uns aus dem Dunst des Meeres erhoben. Berge und Strand, Palmen und Farne und viele Bäume, deren Namen ich nicht kenne. Und Häuser, bunt im Sonnenlicht, die sich über die Hänge ziehen. Mit ihren flachen Dächer, den Säulen, Türmchen und Treppen wirken sie wie Bauklötze von Kindern.

Die Möwen kreischen, als wir den Hafen von Naxis ansteuern. Ihr schriller Ruf lässt mein Herz höher schlagen. Die Möwen, ach weiß wie ihre Schwingen sind die Segel der Schiffe, die sich hier einfinden. Scharen von Schiffen aus aller Welt. Staunend beobachte ich das bunte Treiben. Schiffe legen an, werden entladen. Kleine Boote sind zwischen ihnen unterwegs, wie Fischlein zwischen Walen. Menschen in bunten Wickelgewändern gehen im Hafen ihren Geschäften nach. Lasten werden transportiert, Rufe erklingen. Ich kann die Worte verstehen, das ist mir Erleichterung und Trost. Ich lasse mir meine Unterkunft zeigen, ein freundliches Zimmer in einem Gasthof am Hafen. Dann lasse ich mich treiben durch die Stadt. Ich schaue und staune und fast vergesse ich zu essen und zu schlafen.

Es dauert Tage, bis sich meine Eindrücke fassen lassen. Bis ich glaube, mich orientieren zu können in den Gassen und Straßen, den Treppen und Märkten. Überall sind Menschen. Es ist ein bunteres Straßenbild als daheim und es ist lauter, ständig wird etwas gerufen, man unterhält sich lauthals auf der Straße oder musiziert hinter offenen Fenstern. Die Menschen gehen zu Fuß oder sie lassen sich tragen in Sänften. Ich habe schon daheim davon gelesen, „*Sikkra*“, das heißt Sänfte und „*Sikkrino*“, das sind die Menschen, die diese Sänften tragen. Männer und Frauen, die zu zweit durch die Gassen eilen, eine schmale Sänfte zwischen sich, in der die Getragenen bequem sitzen. Es gibt auch prächtige Sänften mit seidenen Baldachinen, die von vier *Sikkrino* getragen werden. Dort finden auch zwei oder mehr Menschen Platz, die dann hoheitsvoll über der Menge zu schweben scheinen. Hoheitsvoll auch die Mienen der *Sikkrino*, die allen Stolz darauf verwenden, ihre Arbeit leicht und mühelos aussehen zu lassen. Ich habe gelernt, dass es eine ganze Gilde von Sänfenträgern gibt mit Rängen und Titeln und strengen Regeln.

Kutschen in unserem Sinne sieht man kaum in der Stadt. Ich wusste längst aus dem Studium der corenischen Schriften, dass Pferde auf den Inseln nicht verbreitet sind. Man kennt die Tiere, achtet sie hoch als Geschöpfe der Götter, vor allem als Lieblinge von Skukra, dem Kriegsgott. Weite Verbreitung als Reit- oder Zugtiere haben sie jedoch nicht gefunden; ich weiß nicht aus welchem Grund. Lange Strecken werden mit Schiffen absolviert, schließlich ist Corenia ein Inselstaat und die meisten Inseln sind vor allem an den Küsten besiedelt und damit auf dem Seeweg verbunden. Über Land werden schwere Karren statt von Pferden meist von Ylks gezogen, rüsselnasigen Rindern, die auch in der Landwirtschaft genutzt werden. Leichte zweirädrige Kutschen zum Lastentransport gibt es auch, die werden hier in

der Stadt von Menschen gezogen, die im Rang jedoch unterhalb der stolzen *Sikkri* zu stehen scheinen. *Tratta* heißt der leichte zweirädrige Wagen, *Tranatta* der Mensch, der ihn zieht.

Was es auch gibt in der Stadt sind flache Plattformen aus leichtem Holz, manchmal mit einem aus Schilf geflochtenen Dach als Sonnenschutz. An Kreuzungen oder am Rand von Märkten stehen die, man kann dort rasten oder müßig den Tag verbringen, plaudern und gesellig sein. Oft sind es die alten Leute, die dort ihre Tage verbringen und mit Tee und Rauchkraut das Treiben auf den Straßen beobachten und ihre Glossen dazu machen. Ich stehe schließlich an einem Markt, nahe einer solchen Plattform und betrachte sinnend die Betriebsamkeit. Da läd mich ein alter Mann einem Wink zu sich und seinen Freunden auf diese Plattform. Ich zögere, bis sie lachen und mir Tee anbieten. Es wird schon nicht unschicklich sein für eine mittelalte Ausländerin, mich dazu zu setzen... Tatsächlich ist es meine erste Begegnung mit „normalen Leuten“. Menschen, mit denen ich plaudere, ohne dass sie Gastwirte, Händler oder sonstige Dienstleister sind. Ich muss mich ein wenig an ihre Sprechweise gewöhnen, doch es gelingt uns ein Gespräch. Man stellt sich vor, wechselt Worte über das Wetter und die Betriebsamkeit des Marktes. Dazu gibt es bitteren aromatischen Tee.

Natürlich sind die alten Leute neugierig, woher ich komme und was ich hier suche. Reisen aus Neugier und Wissensdurst scheint für sie ein fremdes Konzept zu sein. Vielleicht, weil sie es nicht nötig haben, aus ihrem Ort herauszukommen, weil sich in Naxis ohnehin die halbe Welt trifft. Vielleicht auch, weil sie in ihrer Jugend zur See gefahren sind, wie es viele Coreni tun, und selbst schon viel gesehen haben. Sie nehmen meine Neugier jedoch wohlwollend hin, ein bisschen amüsiert vielleicht, und sind gerne bereit, meine Fragen zu beantworten. Ich habe Fragen zu allem. Alles, auf was mein Auge fällt, erscheint fremd und bemerkenswert.

„Diese Kutschen“ frage ich also, als ein junger Mann eine hoch mit Melonen beladene *Tratta* vorbeizieht, „die transportieren nur Waren? Ich habe viele Sänften gesehen in der Stadt, wäre es nicht leichter, einen Passagier auf Rädern zu ziehen, als ihn zu tragen?“

Es war offenbar eine dumme Frage, denn die alten Leute ereifern sich sofort: „Niemand würde sich auf eine *Tratta* setzen, das ist altmodisch und hinterwäldlerisch. Man ist doch keine Ware, die auf einen Karren verladen wird.“

„*Sikkra* haben Stil und zeigen, was man sich leisten kann. Außerdem sind sie viel schneller und geländegängiger als eine *Tratta*, sie können Treppen überwinden und enge Kurven nehmen und auch der Untergrund ist egal.“

„Aber man braucht mindestens zwei Leute“, wage ich einzuwenden. „Eine *Tratta* kann von einem gezogen werden, ist es nicht viel teurer, wenn man zwei Leute beschäftigen muss?“

„Das ist es doch gerade! Es zeigt, dass man sich eine *Sikkra* leisten kann!“

Ich kann meine Verständnislosigkeit nicht verbergen, die alten Leute kichern über mein ratloses Gesicht. Es ist schließlich Omri, die einzige Frau unter den Alten, die es mir ausführlicher erklärt: „Früher“, beginnt sie, ohne dass es nach früher-war-alles-besser klingt, „früher wurden Waren und Menschen mit den *Tratta* transportiert. Alles, auch wenn das holperig war und manche Orte wegen Treppen gar nicht zu erreichen waren. Sänften gab es nur ganz selten, wenn zum Beispiel ein Kranker nur ganz vorsichtig bewegt werden durfte. Immer war das so.“

Das leuchtet mir ein.

Sie fährt fort: „Es war in Port Nakyl auf der Insel Inalta – Zinalta, wie man heute sagt – da wo der große Ylani-Tempel ist. Da ließ sich der oberste Priester der schönen Göttin an einem

Festtag auf einer Sänfte durch den Ort tragen. Ajdari, war es, der Vielgeliebte, weit reicht sein Ruhm noch lange Jahre später. Auf einem prächtigen Ruhebett zog er durch die Stadt, getragen von sechs schönen starken Männern. Und auf dem Rückweg der Prozession wurde er getragen von sechs starken schönen Frauen. Das war ein Anblick, der solchen Eindruck auf die Leute machte, dass sie glauben mussten, Ylani selbst habe ihnen das gezeigt.“ Ich verstehe es immer noch nicht.

Omri erzählt weiter. „Bei dem Festtag waren viele wichtigen Besucher, Inselherrscher und Adlige und reiche Handelsherren. Die wollten sofort auch eine Punksänfte für hohe Anlässe und die kehrten mit ihren Wünschen auf ihre jeweilige Insel zurück.“

Namaran, einer der alten Männer, fällt ihr ins Wort: „Und so ging es los. Erst ließen sich die Inselherren bei Festtagen in Prunksänften herumtragen. Dann zu jeder Gelegenheit, wenn sie in der Stadt waren, auch von kleineren Sänften mit vier Trägern oder eben den einfachen *Sikkra*, die von zwei Leuten getragen werden. Und dann wollten das alle und niemand wollte mehr auf eine *Tratta* steigen.“

„Natürlich ist es teuer“, sagt Omri. „Man muss es sich leisten können, Träger anzustellen, zumal die *Sikkra* in ihrer Gilde gewissen Ansprüche haben, Tarife und geregelte Arbeitszeiten. Deshalb nutzen die meisten eine gemietete *Sikkra*, das ist die bequemste und schnellste Möglichkeit, um an jeden Ort der Stadt zu kommen. Aber wer etwas auf sich hält, der beschäftigt eigene Träger, kleidet sie in seine Farben, dann sieht jeder, dass er es sich leisten kann.“

„Auch, wenn er es sich nicht leisten kann“, ergänzt ein anderer gehässig. „Es soll ja schon vorgekommen sein, dass sich Leute verschuldet haben, und nur um den Schein zu wahren, eigene Träger angestellt haben.“

„Also lässt man sich tragen, weil alles es so tun, weil ein Priester das bei einem Fest so vorgemacht hat? Und auf Kutschen lässt man sich nicht ziehen, weil das hinterwäldlerisch und altmodisch ist und nur für Lasten?“

„Jetzt hast du es verstanden!“ freuen sich die Alten.

Nun ja.

„Du musst es ausprobieren.“ Namaran stößt mich vertraulich in die Seite. „Du musst dich selbst tragen lassen in einer *Sikkra*, dann wirst du sehen, dass es nichts Besseres gibt.“



Natürlich lasse ich mich tragen. Natürlich mache ich meine Beobachtungen zu den *Sikkra* und ihren Trägern und den *Tratta* und denen, die sie ziehen. Und ich setze mich auch immer wieder zu den Leuten auf ihre Schattenplätzchen um zu plaudern. Es gibt nichts Besseres, um Antworten zu bekommen und Wissen aufzuschnappen.